

0.1 Überlegungen zum Begriff der „Grundeinstellungen“ in der Gegenübertragung - ein vernachlässigter Aspekt der Gegenübertragung?¹

Raúl Páramo-Ortega

Der Begriff *Grundeinstellungen in der Gegenübertragung*, den wir hier behandeln, soll einen bisher vernachlässigten Aspekt der Gegenübertragung beleuchten. Es geht uns in diesem Zusammenhang in erster Linie um eine Reflexion der Bedeutung der Grundeinstellungen im Bereich der Gegenübertragung sowie um die sich daraus ergebenden Perspektiven.

0.1.1 Gegenübertragung

Es gibt viele Auffassungen der Gegenübertragung, angefangen bei der, die diese als unerwünschte Reaktion betrachtet - Folge einer blinden Wiederholung früherer Objektbeziehungen, die in einem bestimmten Punkt des analytischen Prozesses auftritt -, bis hin zu der, die die Gegenübertragung als eine Gesamteinstellung dem Analysanden gegenüber betrachtet, d. h. nicht nur als ein ubiquitäres Phänomen, sondern sogar als ein Instrument, um die Übertragung oder das Unbewußte des Analysanden bzw. die Interaktion zwischen beiden zu erforschen. Wir neigen dazu, die Gegenübertragung als eine *Gesamtantwort* dem Analysanden gegenüber zu betrachten, mit allem, was diese beinhalten kann. Diese Auffassung nennt Annie Reich (1951) „kontinuierliche Gegenübertragung“, die dem „totalistic approach“ entspricht; eine Klassifizierung, die Otto F. Kernberg (1965) in die psychoanalytische Literatur eingeführt hat.

¹ Für die Hilfe bei der Bearbeitung des Basismaterials danke ich meiner Assistentin Frau Elisabeth Schöndube.

Die Stellungnahme zu Gunsten des „totalistic approach“ stützt sich darauf, daß alle anderen Auffassungen von der Voraussetzung ausgehen, daß es möglich sei, Pathologisches vom Normalen klar zu trennen - Voraussetzungen, die im Gegensatz zu Freuds Aussagen stehen. Es gab eine Zeit, in der es verpönt war, über Gegenübertragung zu sprechen, in der es einem Untauglichkeitsbekenntnis gleichkam, Gegenübertragungsgefühle zu haben. Es gibt viele Beispiele in der psychoanalytischen Literatur, in der die Gegenübertragung als etwas Verbotenes, Unerlaubtes, Untersagtes dargestellt wird. Sharpe (1947, S. 4) sagt z. B.: „Unsere Gegenübertragung muß gesund sein“, womit sie zu verstehen gibt, daß es Aspekte der Gegenübertragung gebe, die nicht „gesund“ seien. Lassen wir hier den Schaden beiseite, den diese Auffassung in den Kontrollanalysen der psychoanalytischen Institute gestiftet haben kann. Man kann sagen, daß es heute dennoch eine Unmenge von Psychoanalytikern gibt, die Anhänger des „totalistic approach“ sind. Lucia Tower (1953, S. 225) wagt zu behaupten, daß die Gegenübertragung ein vollkommen „natürliches und unvermeidliches Phänomen“ sei und daß sie „ein reiches Potentiell für die Forschung bietet“. Ebenso wagt es Donald W. Winnicott

(1956), über „Haß in der Gegenübertragung“ zu sprechen. Trotz allem hält die Diskussion weiter an. In derselben Nummer des *International Journal of Psycho-Analysis* beschränkt Pearl King (1978) den Begriff der „Gegenübertragung“ auf etwas der Psychopathologie Zugehöriges, während sich David Libermann (1978) für den „totalistic approach“ entscheidet. Trotzdem kann man sagen, daß eine starke Tendenz besteht, die Gegenübertragung als einen wichtigen Teil des methodologischen Werkzeugs der psychoanalytischen Technik zu betrachten (vgl. die wichtigen Beiträge von Heinrich Racker 1960), obwohl die ihr beigemessene Wichtigkeit von Schule zu Schule variiert. *Wir sind der Meinung, daß Menge und Qualität der Arbeiten über Gegenübertragung ein gutes Kriterium bilden, um zu beurteilen, bis zu welchem Grade eine wirkliche psychoanalytische Methodologie vertreten wird.*

Wir geben der Gegenübertragung einen ähnlichen methodologischen Status wie Georges Devereux (1967), nicht nur innerhalb der Psychoanalyse, sondern innerhalb der Humanwissenschaft-

4

ten überhaupt. Zur Gegenübertragung verweisen wir darüberhinaus auf die ausgezeichneten Gesamtdarstellungen bei Joseph Sandler (1973), Humberto Nagera (1974), Mario Muck (1974), Paula Heimann (1978) und Klaus Nerenz (1983, 1985).

0.1.2 Grundeinstellungen in der Gegenübertragung

Im Gegensatz zur Gegenübertragung, die eine *Gesamtreaktion* des Analytikers dem Analysanden (als einzig und unwiederholbares Wesen) gegenüber ist, definieren wir hier die *Grundeinstellungen in der Gegenübertragung* als *eine Reihe von impliziten Einstellungen, die dem Analysanden gegenüber konstant sind* - unabhängig von den Charakteristika der an dem Prozeß beteiligten Personen also z. B. die Grundeinstellung der „wohlwollenden Neutralität“. Es handelt sich um „innere Einstellungen“, die mit unseren Berufswahlgründen eng verbunden sind, d. h. mit den anfänglich vagen und unbewußten Gründen, die die inneren Einstellungen des Menschen der Welt oder der Natur gegenüber widerspiegeln. Noch dazu hat die Methode, die mit dem Beruf zusammenhängt, eine Soziogenese, deren Effekte sich in der Berufsausübung auswirken. Das alles sind implizite Faktoren, die die Grundeinstellungen bestimmen, die im vorliegenden Buch aus verschiedenen Perspektiven reflektiert werden sollen.

Der Begriff der Grundeinstellung in der Gegenübertragung ist unserer Meinung nach das Gegenstück zu dem, was Freud (1913, S. 308) bezüglich der Übertragung erwähnte, nämlich der „fertigen Übertragungseinstellung“, mit der der Analysand dem Arzt gegenübertritt. Auf die gleiche Weise glauben wir von *fertigen* Grundeinstellungen in der Gegenübertragung sprechen zu können.

Freud (1915, S. 380) warnt den Analytiker (im Zusammenhang mit der Übertragungsliebe) vor der Gefahr einer „bei ihm bereitliegenden Gegenübertragung“. Hier finden wir bei Freud, wenn auch nur in einem beschränkten Zusammenhang, einen klaren Hinweis auf den Begriff der Grundeinstellung in der Gegenübertragung, auf den wir hier aufmerksam machen. Freud (1912a) empfiehlt außerdem *als angebrachte Haltung* des Analy-

5

tikers, „sich aus der einen psychischen Einstellung nach Bedarf in die andere zu schwingen“.

In demselben Aufsatz empfiehlt Freud (op. cit.), daß „man wie absichtslos verfährt, sich von jeder Wendung überraschen läßt und [den Patienten] immer wieder unbefangen und voraussetzungslos entgegentritt“. Dieser Beschreibung entspricht das, was wir hier als *epistemologische* Grundeinstellungen in der Gegenübertragung bezeichnen wollen. Einige Zeilen weiter (S. 384) spricht Freud von einer „intimen Einstellung“ des Analytikers. Er sagt (im Zusammenhang mit einer Kritik der Technik durch Suggestion): „Auch die Lösung der Übertragung, eine der Hauptaufgaben der Kur, wird durch die intime Einstellung des Arztes erschwert“. Das Wort „intim“ und Freuds Empfehlung, diese Einstellung nicht zu haben, bezieht sich darauf, daß es keine „Intimität“ zwischen Analytiker und Analysand geben soll. Trotzdem glauben wir, daß Freud dem Wort „Intimität“ einen gewissen Spielraum gibt, als etwas eigenem, „internem“ im Analytiker.

Freud (1905) gibt uns im Fall Dora in seinen Kommentaren in Doras Analyseabbruch ein gutes Beispiel von Grundeinstellungen in der Gegenübertragung:

[Ich habe] es immer vermieden, Rollen zu spielen, und mich mit anspruchsloser psychologischer Kunst begnügt. Bei allem theoretischen Interesse und allem ärztlichen Bemühen, zu helfen, halte ich mir doch vor, daß der psychischen Beeinflussung notwendig Grenzen gesetzt sind, und respektiere als solche auch den Willen und die Einsicht des Patienten“ (Freud op. cit. S. 272f.).

Es geht uns hier um die *Grundeinstellung* in der Gegenübertragung; demnach ist die Gegenübertragung diesem Begriff untergeordnet. Der Analytiker sollte innerhalb seiner Gegenübertragungsreaktionen den Spuren nachgehen, die Hinweise auf eventuell zuerst nicht reflektierte Grundeinstellungen geben. Beim Durchgehen der Literatur haben wir nur gelegentlich Erwähnungen mit Annäherungen an das Konzept der Grundeinstellungen in der Gegenübertragung gefunden, ohne daß der Autor dem Ausdruck weitere Aufmerksamkeit geschenkt oder ihn gar erklärt hätte.

Schon 1925 sprach Viktor-Emil von Gebattel (1954, S. 277) von einer „positiven Grundeinstellung“ als einer Art notwendigem Vehikel für die therapeutische Einwirkung der Deutung. Er

6

versteht darunter einen akzeptierenden Hintergrund seitens des Therapeuten, „einen bejahenden Hintergrund“. Ohne diesen bleiben die Einsichten nur erklärend, also unecht.² Von Gebattel (op. cit.) unterscheidet zwischen „psychologischen Verständnisinhalten“, was der Einsicht gleichkommt, und dem „therapeutischen Verständnis“, welches er so beschreibt: „... jenes Aufnehmen, des Anderen in den eigenen Lebenskreis“. Eine moderne Version desselben Gedankenganges finden wir bei Bejarano (1977), der bemerkt: „... nicht allein mittels Deuten, sondern durch Berücksichtigung der *Haltung* des Analytikers, sein Erleben und ‚Erfahren‘ der analytischen Situation“, wird gegebenenfalls ein Heilungsprozeß eingeleitet.

Nach Laforgue (1937, S. 51) spielt auch die Persönlichkeit des Analytikers eine wichtige Rolle.

Searl (1937, S. 147) bemerkt im selben Jahr: „... und weder Stillschweigen noch bloßes Nichtvorhandensein offener Feindseligkeit von Seiten des Analytikers, nicht einmal offenkundige Freundlichkeit, welche zu Recht oder zu Unrecht als Reaktionsbildung aufgefaßt werden mag, kann die Angst vor der vollen Verantwortung für einen dem Analytiker zugefügten unvermeidlichen Schaden völlig beseitigen. Nach dem Schweigen und in Verbindung damit, vermag nur die andauernde und unverminderte Tätigkeit des Analytikers, *seine Fähigkeit, ein freundlicher, verständnisvoller Analytiker zu sein*, den psychoanalytischen Prozeß in Gang zu bringen.“

Bibring (1937) spricht von dem „*realen Verhalten* des Analytikers“ und von der Wichtigkeit der „Schaffung der sogenannten analytischen Atmosphäre“. Einige Zeilen danach sagt er: „Ich meine, daß die *Haltung des Analytikers* und die so von ihm geschaffene analytische Atmosphäre im Grunde eine Realkorrektur der aus der Kindheit stammenden Ängste des Patienten vor Liebesverlust und Strafe bedeuten“ (Hervorh., R. P.-O.). In seinem Aufsatz „Die Grundlagen der therapeutischen Resultate“ spricht Glover (1937) davon, daß „eine der Vorausset-

* Nähere Ausführungen darüber, was Einsicht eigentlich ist oder wie sie wirkt, lasse ich vorläufig beiseite. Dies ist ohnehin ein schwieriges Problem, das weit über unsere Thematik hinausgeht.

7

zungen für die Wirksamkeit der Deutung in der Haltung des Analytikers, *seiner echten unbewußten Haltung gegenüber seinen Patienten* gelegen ist“ (Hervorh., R. P.-O.). Dieses gleiche Zitat verwandte er 1955 in seinem Buch über Technik.

Auch Léon Grinberg (1979) spricht von dem, was wir *Grundeinstellung in der Gegenübertragung* nennen. Indem er sich auf Bions Empfehlung bezieht, „ohne Gedächtnis oder Wunsch“ zu arbeiten, sagt er: „Es handelt sich um *eine innere Einstellung* seitens des Analytikers“ und nicht „um eine reale Änderung der Technik dem Patienten gegenüber“. Der gleiche Autor spricht von einer „psychoanalytischen Einstellung“, also einer spezifischen.

Wir merken wohl, daß alle genannten Zitate eigentlich nur zwei der Regeln Freuds umschreiben, nämlich die der „wohlwollenden Neutralität“ und die, die besagt, „sich aus der einen psychischen Einstellung nach Bedarf in die andere zu schwingen“.

Donald W. Winnicott (1960) spricht von „*professionellen* Einstellungen“, Edith Jacobson (1977) von „*emotionaler* Einstellung“ in Bezug auf die korrekte Technik mit schwer depressiven Patienten. Racker (1960) nähert sich unserem Begriff, wenn er von „*Gegenübertragungspositionen*“ (Hervorh., R. P.-O) im Unterschied zu „*Gegenübertragungseinfällen*“ spricht. Der erste Begriff weist auf eine gewisse Beständigkeit der Gegenübertragungsreaktion im psychoanalytischen Prozeß hin. Ähnliche Begriffe tauchen auch in Arbeiten von Therese Benedek (1953) und Rene Spitz (1956a) auf. Kemper (1954) spricht in seinem Versuch, die Gegenübertragung realistisch zu klassifizieren, von einer „*wohlwollenden Grundeinstellung, einer Helferbereitschaft*“. Angela Köhler-Weisker (1978) in ihrer Klassifizierung der technischen Regeln im Werke Freuds, widmet ein Kapitel den „*inneren Einstellungen*“. Fierz (1978) spricht von einer „*Gesamthaltung*“, die hinter der Theorie steht. Er bemerkt „*Theoria* ist nicht nur Theorie, sondern umfaßt auch jene Gesamthaltung, die der Theorie zu Grunde liegt (Hervorh., R. P.-O)“.

Unserer Meinung nach sind die „*Grundeinstellungen*“ in der Gegenübertragung Haltungen oder Einstellungen genereller Art, die im Beruf des Psychoanalytikers *und* dessen persönlicher Geschichte verwurzelt sind (vgl. DeSwaans 1978).

Die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung sind als

8

Teile der grundlegenden technischen Regeln, in Freuds Schriften implizit und explizit enthalten. Sie beziehen sich auf die Gegenübertragung, weil sie eine Einstellung dem Analysanden gegenüber betreffen, welche - zusammen mit den Faktoren des Settings und der Grundregel - den analytischen Prozeß ermöglichen, d. h. die Entfaltung des Spiels von Übertragung und Gegenübertragung einerseits und des Arbeitsbündnisses andererseits. Die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung ermöglichen es dem Analysanden, die Spannung zwischen dem in der Phantasie konkret erlebten (Übertragung/Gegenübertragung) und dem Vorsatz der Klärung (Arbeitsbündnis) zu ertragen. Der Analysand, der in der

Übertragung den Haß auf ein Kindheitsobjekt wiedererlebt, kann sich an diesen nur erinnern, wenn er sich auf eine Grundeinstellung der wohlwollenden Neutralität stützt. Diese gleichbleibende Grundeinstellung ist also eine notwendige Voraussetzung des analytischen Prozesses.

Wenn wir bisher den *Unterschied* zwischen Gegenübertragung und Grundeinstellungen in der Gegenübertragung hervorgehoben haben, so müssen wir jetzt auch die tiefen *Zusammenhänge* zwischen beiden hervorheben. In jeder psychoanalytischen Sitzung sind die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung ein Teil der Gegenübertragung im Ganzen, wobei Ähnlichkeiten (die Gegenübertragung zielt in diesem Falle in die gleiche Richtung wie die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung) oder Gegensätze (die Gegenübertragung bringt die Grundeinstellungen in Gefahr oder umgekehrt) vorherrschen können.

An dieser Stelle möchten wir anmerken, daß die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung, selbst wenn sie einen Teil des psychoanalytischen Prozesses bilden, der im Prinzip vom Charakter des Psychoanalytikers unabhängig ist, trotzdem etwas darstellen, was sich der Psychoanalytiker reflexiv aneignen muß. Diese Aneignung erfolgt, indem er sich in das Bewußtsein seines sozialen Standortes und in die Genese, Geschichte und theoretische Grundlegung der Methode vertieft. In diesem Sinne handelt es sich nicht um „technische Regeln“, welche durch einen Willensaufwand befolgt werden können, sondern um Einstellungen, die einerseits tiefer in der Persönlichkeit jedes einzelnen verwurzelt sind, andererseits aber auch über den Einzelnen hinausgehen. Daß jemand diesen Beruf wählt und seinen

9

Wunsch, Psychoanalytiker zu werden, in seiner Lehranalyse genügend durchgearbeitet hat, deutet darauf hin, daß er Charakterzüge besitzt, die es ihm ermöglichen, sich die angemessenen Grundeinstellungen in der Gegenübertragung anzueignen. Der Analytiker sollte befähigt sein, für jede konkrete analytische Situation die annähernd „adäquate Atmosphäre“ zu ermöglichen und gegebenenfalls aktiv mitzugestalten. (Siehe in diesem Zusammenhang die lehrreichen Ausführungen von Cremerius (1981) in seinem Aufsatz „Freud bei der Arbeit über die Schulter geschaut“.) Anscheinend gibt es beim Analytiker bestimmte Charakterzüge (oder, wenn Sie wollen, „neurotische Reste“), die besser mit der psychoanalytischen Methode in Einklang zu bringen sind als andere. Wir stehen vor keiner geringeren Frage als dieser: „Was macht einen guten Analytiker aus?“, wie auch der Titel von M. Mitscherlich-Nielsens Aufsatz (1970) lautet. Für mich ist es keine Überraschung, auf der Liste von psychoanalytischen „Tugenden“, die M. Mitscherlich-Nielsen in dem oben genannten Überblick aufzeigt, solche zu finden, die ohne Schwierigkeit als Grundeinstellungen bezeichnet werden können.

Was jedoch die spezifische Dimension der *Grundeinstellungen in der Gegenübertragung* ausmacht und die Aufstellung dieses Begriffs erst rechtfertigt, ist all das, was an der Gegenübertragung noch nicht genug erforscht worden ist, d. h.: die Summe der Elemente, die in der psychoanalytischen Methode und in den von Freud formulierten technischen Regeln implizit enthalten sind und sich, selbst wenn sie nicht explizit aufgezeichnet wurden, in verschiedenen Faktoren kristallisieren: *ethische* Faktoren (z. B. „Respekt gegenüber dem anderen“), *epistemologische* (z.B. „gleichschwebende Aufmerksamkeit“), *philosophische* (z. B. „Wahrheitsliebe“) und „*technische*“ (also zweckorientierte, z. B. „Erinnern ist besser als Acting-out“), d. h. die gesellschaftliche Entstehung der Psychoanalyse als Lehre vom seelisch Unbewußten und die daraus abgeleitete psychotherapeutische Technik. Ich verzichte jedoch hier auf einen Versuch zu erklären, warum die Psychoanalyse gerade in Wien, am Ende des 19. Jahrhunderts, in Erscheinung trat.³

³ Siehe dazu die Versuche von Glasser (1976), Sternberg (1932), Dahmer (1973) und Erdheim (1982).

Das Projekt wäre zu ehrgeizig. Es wäre einer weiteren Untersuchung wert, in die Elemente einzudringen, die in der „klassischen“ psychoanalytischen Technik implizit sind und die wir hier Grundeinstellungen in der Gegenübertragung genannt haben. Epistemologisch, hier in Worten von Thomas S. Kuhn (1971) ausgedrückt, hat unser Versuch „die Determinierung der gemeinsamen [den Freudschen Psychoanalytikern gemeinsamen] Paradigmen“ zum Ziel; d. h. es handelt sich um die Erforschung der „isolierbaren, expliziten oder impliziten Elemente, die von ihren generellen Paradigmen abstrahiert worden sein können“. Hier entsprechen also die generellen Paradigmen Kuhns den klassischen technischen Regeln (s. erneut op. cit. Angela Köhler-Weisker 1978). Wir schlagen in diesem Aufsatz die umgekehrte Reihenfolge ein: wir versuchen, die generellen Paradigmen (nämlich Grundeinstellungen in der Gegenübertragung) aus denen die gewohnten technischen Regeln scheinbar herkommen. „Die Existenz von Paradigmen“, fährt Kuhn fort, „braucht nicht einmal die Existenz einer kompletten Sammlung von Regeln zu bedeuten“. In der Tat gibt es in der Psychoanalyse keine vollständige Sammlung von Regeln und es kann sie auch nicht geben. Freuds Widerstand gegen solche kompletten „Regeln“ beruht wohl auf dem Bewußtsein einer grundsätzlichen Unmöglichkeit.

0.1.3 Unterschiede zwischen Gegenübertragung und Grundeinstellungen in der Gegenübertragung

1. *Was den Analysanden betrifft*, bezieht sich die Gegenübertragung auf *ein ganz konkretes Individuum*, während die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung sich mehr auf allgemeine Aspekte beziehen, die eher auf das Unspezifische im Analysanden gerichtet sind.
2. *Für den Analytiker* ist die Gegenübertragung - da sie die Kommunikation zwischen zwei Unbewußten darstellt - ein Instrument wie das Telefon, laut Freuds (1912, S. 381) Vergleich: „Wie der Receiver die von Schallwellen angeregten elektrischen Schwankungen der Leitung wieder in Schallwellen verwandelt, so ist das Unbewußte des Arztes befähigt, aus den ihm mitgeteilten Abkömmlingen des Unbewußten dieses

11

Unbewußte, welches die Einfälle des Kranken determiniert hat, wiederherzustellen“.

Andererseits stellen die Grundeinstellungen eine Reihe von Haltungen dar, die für den Analytiker sowohl Stütze wie Orientierung sind. Sie greifen jedoch auch über die besonderen Eigenschaften seiner Persönlichkeit - bzw. seiner spezifischen Konflikte - hinaus.

3. Was die *Beständigkeit während des Prozesses* anbelangt, legt die Gegenübertragung nicht nur Zeugnis über die Situation während jeder Sitzung ab, sondern auch über die Phasen eines kompletten Prozesses. Die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung geben Zeugnis über die wichtigsten technischen Regeln ab und umgekehrt.

So hat z. B. Freud seine „technischen Ratschläge“ ganz aus seiner Gesamtpersönlichkeit entwickelt. Es gibt also meiner Meinung nach eine Wechselwirkung zwischen Grundeinstellung und Technik, die noch nicht genug erforscht worden ist. Psychoanalytische Grundeinstellungen sind mit dem psychoanalytischen Beruf stark verbunden. Sie schließen ein bestimmtes Menschen- und Weltbild ein. In einem Wort: Grundeinstellungen sind Wertbezogen. Betrachten wir für einen Augenblick, daß z. B. die Soldaten, Priester, Ärzte, Metzger, um nur einige Berufe zu nennen, im Vergleich zu den Psychoanalytikern untereinander jeweils andere gemeinsame Grundeinstellungen haben. Die Wertbezogenheit

des menschlichen Erlebens und Handelns hat Reiter (1978, S. 93) hervorgehoben und sie als „weltorientiert“ bezeichnet. Derselbe Autor (1976, S. 318) hat auch empirische Untersuchungen über „die implizite Weitergabe von Werten in der Psychotherapie“ angeregt.

4. Was die *Historizität* des Prozesses betrifft, unterstreicht die Gegenübertragung die Historizität der konkreten analytischen Prozesse, d. h. die konkrete biographische Auseinandersetzung des Analysanden mit z. B. der Ödipus-Problematik und seiner Bespiegelung in der Übertragung-Gegenübertragung. Die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung heben dagegen mehr die Historizität der *analytischen Methode an sich* hervor, ihre Gene und ihre Wandlungen, die letztlich bedingt sind durch die Beziehungen zwischen objek-

12

tiven Strukturen (z. B. Produktionsverhältnisse) und den subjektiven Strukturen, in einem gegebenen historischen Moment (s. z. B. Parin (1975) sowie Parin und Parin-Matthey (1978)). Es scheint, daß die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung sich auf einige wenige beschränken. Freud hat nicht nur kaum über Technik an sich geschrieben; seine Hinweise auf Grundeinstellungen in der Gegenübertragung sind spärlich und vage. Diese Tatsache macht eine detaillierte Untersuchung von Freuds Werk notwendig, in welcher versucht werden sollte, folgende Fragen zu beantworten:

a) Welche Grundeinstellungen in der Gegenübertragung werden von Freud - explizit oder implizit - in seinem Werk erwähnt?

b) In welcher Weise bilden die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung ein System unter sich? Gibt es zwischen ihnen eine Beziehung der Ergänzung oder des Widerspruchs? Wie sind diese Beziehungen in Bezug auf die Diachronie von Freuds Werk artikuliert? Warum ist eigentlich die Anzahl der Grundeinstellungen so gering?

c) Welche Funktion hat die geringe Anzahl von Grundeinstellungen in der Gegenübertragung? Im Grunde handelt es sich darum, die Einstellung dem anderen gegenüber auf ein absolutes Minimum zu reduzieren; eine Art „Vacuum“. Fürstenau (1979) nennt es „die Beziehung der Nichtbeziehung“. Allerdings besteht dann die Gefahr, daß sich der Analytiker hinter solchen Einstellungen verschant, in Bezug auf die Erwartungen, die man im täglichen Leben dem anderen gegenüber hat.

Wenn die Gegenübertragung ein wichtiger Teil des psychoanalytischen Prozesses ist, den man normalerweise in seiner direkten Form dem Analysanden nicht mitteilt (nur in Ausnahmefällen öffnet sich die Gegenübertragung, so daß der Analysand nur die Folgen in Bezug auf sich selbst kennt), so gilt das auch für die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung. Trotzdem könnte man sagen, daß letztere „mitgeteilt werden“ bzw. „sich mitteilen“. Da sie die Interventionen des Analytikers in entscheidender Form kennzeichnen, bilden sie auch eine Art konstanter Botschaft. Dies zwingt uns folgende Fragen zu stellen:

13

a) Welche Spuren hinterlassen die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung im Diskurs des Analytikers? In welchen Momenten und Phasen des Prozesses rücken sie in den Vorder- oder Hintergrund?

b) Bis zu welchem Grad werden die Grundeinstellungen in der Gegenübertragung - da sie eine „Philosophie“ der Beziehung zum Anderen darstellen - vom Analysanden verinnerlicht? Dies ist vor allem bei der Analyse von Analytikern wichtig.

Könnte man nicht vielleicht das Grundsätzliche, Originelle, Spezifische der Freudschen Praxis gerade in Einstellungen, Haltungen, Attitüden, und Gesichtspunkten finden, kurz, in den Grundeinstellungen in der Gegenübertragung? Es geht darum, sich in den Kern einer

theoretisch-praktischen Einstellung zu begeben, die vor Freud unbekannt war und nach ihm kaum untersucht worden ist.

Literatur

- Bejarano, A. (1977). Gegenübertragung und Narzißmus. Bulletin Europäische Psychoanalytische Föderation, 12, 5-10.
- Benedek, T. (1953). Dynamics of the counter-transference. Bulletin of the Menninger Clinic, 17 (6), 208.
- Bibring, E. (1937). Versuch einer allgemeinen Theorie der Heilung. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 23, 28-30.
- Cremerius, J. (1979). Die Entwicklung der psychoanalytischen Technik. In H. Fischle-Carl (Hg.), Theorie und Praxis der Psychoanalyse (S. 39-55). Fellbach: Bonz.
- Cremerius, J. (1981). Freud bei der Arbeit über die Schultern geschaut - Seine Technik im Spiegel von Schülern und Patienten. In Humanität und Technik. Jahrbuch der Psychoanalyse, Beiheft 6. Bern: Huber.
- Dahmer, H. (1973). Libido und Gesellschaft. Frankfurt: Suhrkamp.
- DeSwaan, A. (1978). Zur Soziogenese des Psychoanalytischen „Settings“. Psyche 32, 793-826.
- Devereux, G. (1967). Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München: Hanser.
- Erdheim, M. (1982). Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fierz, H. K. (1978). Methode, Theorie und Ethik in der analytischen Psychotherapie. In Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band III (S. 1133). Bern: Kindler Verlag.
- Freud, S. (1905). Bruchstück einer Hysterieanalyse. GW V, 161-286.

14

- Freud, S. (1912). Ratschläge für den Arzt bei der Psychoanalytischen Behandlung. GW VIII, 375-387.
- Freud, S. (1913). Zur Einleitung der Behandlung. GW VIII, 453-478.
- Freud, S. (1915). Bemerkungen über die Übertragungsliebe. GWX, 305-322.
- Fürstenau, P. (1979). Zur Theorie psychoanalytischer Praxis: Psychoanalytisch-sozialwissenschaftliche Studien. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Gebattel, V.-E. von (1954). Über den personalen Faktor des Heilungsprozesses. In ders., Prolegomena einer medizinischen Anthropologie (S. 277). Berlin: Springer.
- Glasser, H. (1976). Sigmund Freuds zwanzigstes Jahrhundert. Wien: Hanser.
- Glover, E. (1937). Die Grundlagen der therapeutischen Resultate. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 23, 48f.
- Greenson, R. R. (1967). The technique and practice of psychoanalysis, Voll. New York: International Universities Press.
- Grinberg, L. (1979). Fase final del análisis. Psicoanálisis, Revista de la Asociación Psicoanalítica de Buenos Aires, 1 (1), 122-130.
- Heimann, P. (1978). Über die Notwendigkeit für den Analytiker, mit seinen Patienten natürlich zu sein. Psyche 29.
- Jacobson, E. (1977): Zur erschwerten Handhabung der Übertragung bei der psychoanalytischen Behandlung von Patienten mit schweren Depressionen. In dies., Depression (S. 354-376). Frankfurt: Suhrkamp.
- Kemper, W. (1954). Die Übertragung im Lichte der Gegenübertragung. Acta Psychotherapeutica Psychosomatica et Orthopaedagogica. Suple-mentum, 3, 169-176.
- Kernberg, O. (1965). Notes on Countertransference. Journal of the American Psychoanalytic Association, 13 (1), 38-56.
- King, P. (1978). Affective response of the analyst to the patient's Communications. International Journal of Psycho-Analysis, 59, 329.
- Köhler-Weisker, Angela (1978). Rogers und die Freudsche Technik. Psyche 32, 827-847.
- Kuhn, T. S. (1962). Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt: Suhrkamp 1973.
- Laforge, R. (1937). Der Heilungsfaktor der analytischen Behandlung. Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 23, 51.
- Lieberman, D. (1978). Affective response of the analyst to the patient's communication. International Journal of Psycho-Analysis, 59, 335.
- Mitscherlich-Nielsen, M. (1970). Was macht einen guten Analytiker aus? Psyche, 24, 577-599.
- Muck, M. (1974). Die psychoanalytische Behandlung und ihre Wirkung. In ders., Information über Psychoanalyse Frankfurt: Suhrkamp.
- Nagera, H. (1974). Psychoanalytische Grundbegriffe. Frankfurt: Fischer.
- Nerenz, K. (1983). Eine Legende zum Begriff der Gegenübertragung. In S. O. Hoffmann (Hg.), Deutung und Beziehung. Frankfurt: Fischer.
- Nerenz, K. (1985). Zu den Gegenübertragungskonzepten Freuds. Psyche, 39, 501-518.
- Parin, P. (1975). Gesellschaftskritik im Deutungsprozeß. Psyche, 29, 97.

- Parin, P., & Parin-Matthey, P. (1978). Der Widerspruch im Subjekt, die Anpassungsmechanismen des Ich und die Psychoanalyse gesellschaftlicher Prozesse; Provokation und Toleranz. Festschrift für A. Mitscherlich (S. 410-435). Frankfurt: Suhrkamp.
- Racker, H. (1960). Übertragung und Gegenübertragung. Studien zur psychoanalytischen Technik. München, Basel: Reinhardt 1978.
- Reich, A. (1951). On countertransference. *International Journal of Psycho-Analysis*, 32, 25-31.
- Reiter, L. (1978). Werte, Ziele und Entscheidungen in der Psychotherapie. In H. Strotzka (Hg.), *Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Indikationen* (S. 87-112). München: Urban & Schwarzenberg.
- Reiter, L., & Steiner, E. (1976). Allgemeine Werte- und Zielvorstellungen von Psychotherapeuten und Beratern. *Praxis der Psychotherapie*, 21, 80-91.
- Sandler, J. (1973). *Die Grundbegriffe der psychoanalytischen Therapie*. Stuttgart: Klett.
- Searl, M. N. (1937). Zur Problematik der technischen Prinzipien. *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* 23, 147.
- Sharpe, E. (1947). The psychoanalyst. *International Journal of Psycho-Analysis* 28, 4.
- Spitz, R. (1956a). Übertragung und Gegenübertragung. *Psyche* 10, 63-81.
- Sternberg, F. (1932). Marxismus und Verdrängung. In H. P. Gerne (Hg.), *Marxismus, Psychoanalyse, Sexpol*, Bd I. Frankfurt: Fischer 1970.
- Thomä, H. (1981). Die Aktivität des Psychoanalytikers als Determinante des therapeutischen Prozesses. In U. Ehebald & F. W. Eickhoff (Hg.), *Humanität und Technik in der Psychoanalyse* (S. 1-80). Bern: Huber.
- Tower, L. (1956). Countertransference. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 4, 224-255.
- Winnicott, D. (1949). Hate in the Counter-Transference. *International Journal of Psycho-Analysis*, 30, 69-74.
- Winnicott, D. (1960). Countertransference. *British Journal of Medical Psychology*, 33, 17-21.

KORRESPONDENZADRESSE:

DR. RAÚL PÁRAMO-ORTEGA
 JUSTO SIERRA 2135
 44650 GUADALAJARA
 MEXICO
 TEL ++52 36-1516-50
 FAX ++52 333-6164969
 E-MAIL RAULPARAMOORTEGA@MEGARED.NET.MX